

Batty Weber Abreißkalender

24. Januar 1915

Einer sagt es dem andern. Und wenn gerade von Süden her so ein dumpfer Schlag plötzlich wieder aufgrollt, zeigen sie mit bedenklichen Mienen in die Richtung und sagen: Donnerwetter! So nah war es noch nie!

Es klingt noch nicht ganz so, wie wenn im Nachbarhaus einer die Treppe hinunterfällt, aber beinahe.

Die Schläge kommen zu uns als der stumpfe; spärliche Rest eines Ungeheuerlichen von Schall und Verderben. Und unsere Gedanken machen an dem Schall entlang den Weg wieder aufwärts von dem stumpfen Rest zu dem entsetzlichen Ganzen.

Draußen, wo die Häuser aufhören und die Stadtgeräusche schweigen, stehen sie immer zusammen und werden nicht müde, ihre Trommelfelle leise von der dumpfen Erschütterung rühren zu lassen.

Jeder fasst es verschieden vom andern auf.

Das Wort hat zumeist der Strategie. Er weiß genau, von wo es kommt, wo die Geschütze stehen, ob das eben eine deutsche oder eine französische Batterie war. Oder er meint, es seien englische Schiffgeschütze, die an Land geschafft wurden. Es kann sich nur um eine Aktion gegen die Forts von Metz handeln. Er hat die Kriegskarte im Kopf. Ganz genau dort über den Baumwipfel hinüber liegt Metz, ganz genau dort hinaus der Bois le Prêtre. Jetzt hat ein deutsches 21 Zentimeter-Geschütz gefeuert, jetzt war es eine französische 75^{er} Batterie. Er kennt sie alle nach Art und Kaliber. Er nickt bei jedem Schlag, als wollte er sagen: „Ich hab's ja gleich gewusst.“

Der Volkswirtschaftler denkt an die Werte, die so ein Schuss zerstört. Ein Granatschuss ist ihm die ideale Wertevernichtung. Eine Stange Goldes wird dabei in das reine Nichts verflüchtigt. Die Abnützung des Geschützes, die Zerstörung der Granathülse, deren Splitter im Raum verschwinden und zu nichts mehr gebraucht werden, die Auflösung des Pulvers in seine Bestandteile - eine Unsumme von Menschenarbeit einfach in Schall und Rauch verwandelt! Und indem alle diese Werte ins Nichts zurückgeführt werden,



zerstören sie wieder andre Werte, Häuser, Möbel, Bäume, Menschenleben!

Der Spießier denkt: Wenn sie nur nicht bis zu uns herüber kommen. Drüben, weit hinter den Bergen, mögen sie brummen, so lange sie Lust haben. Dort war ich nie. Ich weiß nicht, wie die Dörfer aussehen, die dort in Brand geschossen werden. Ich kenne die Menschen nicht, die dort verbluten. Käme die Bescherung bis zu uns herüber, so könnte ich abends um neun nicht mehr zu meiner Partie Skat gehen und müsste im Keller wohnen. Das wäre mir sehr unangenehm.

Der Optimist erschrickt wohl ein wenig bei jedem Gebrumme, aber er denkt: Auf Regen folgt Sonnenschein. Je schneller sie schießen, desto früher werden sie fertig. Es wird so schlimm nicht sein. Man hat ausgerechnet, dass 43 Kanonenschüsse fallen, ehe ein Mann tödlich getroffen wird. Und übrigens: Der Krieg ist ein heilsamer Aderlass.

Der Pessimist sieht der Schrecken kein Ende. Es wird überhaupt nie mehr Frieden. Höchstens in 20, 30 Jahren, wenn halb Europa einer Steinwüste gleicht. Er hat den ganzen *Simplicius Simplicissimus* von Grimmelshausen wieder gelesen, erzählt die saftigsten Kapitel daraus und meint, gegen das, was noch kommen wird, sei der dreißigjährige Krieg ein Kirmesvergnügen gewesen. Er sieht bei jedem Schuss ganze Schwaden von Menschenleibern hingemäht, hört hinter jedem das Röcheln der Sterbenden hervor und verzweifelt daran, dass die Menschheit je diesen Anfall von Barbarei und Bestialität überwinden wird.

Der Dichter aber horcht auf den Schall aus den rätselhaften Weiten und es klingt in ihm auf: Donnernd umwölkt mich der Dampf der Geschütze, glühend umzucken mich rasselnde Blitze

Und er geht nach Haus und macht ein schaurig schönes Gedicht über den Schlachtendonner, den er aus beiläufig 75 Kilometer Entfernung mit angehört hat.

battyweber.uni.lu

Illustration: Pit Weyer

15. Juli 1916

Schon als die Brotkarten eingeführt wurden, beschloss ich, mich durch eine radikale Maßregel von der Versorgung durch die staatliche Verteilungsstelle unabhängig zu machen.

Damals war es ja noch nicht so schlimm, aber ich sah es kommen, dass später, durch die Ausdehnung des Kartensystems auf eine Reihe anderer zum Leben notwendiger Gebrauchsgegenstände, die Lage einfach unhaltbar werden müsste. Ich malte mir aus, wie das Dienstmädchen Stunden lang auf ein Körbchen Kartoffeln, oder ein Viertelpfund Butter, oder drei Eier würde warten müssen, um mit zerfetzter Schürze, ruinierter Frisur und ein paar zerquetschten Zehen und eingeschlagenen Zähnen, aber ohne Eier, Butter und Kartoffeln weinend nachhause zu kommen.

Dem wollte ich mich nicht aussetzen, und ich faßte also den Entschluß, mir einfach alle diejenigen Artikel abzugewöhnen, die unter das Kartensystem gestellt würden.

Mit dem Brot machte ich den Anfang. Es ging relativ leicht. Denn nach einem alten Bibelwort lebt ja der Mensch nicht vom Brot allein. Brötchen tun es auch.

Dann kamen die Butterkarten, und es lag in der Logik der Dinge, dass ich mir auch die Butter abgewöhnte. Die Butter gehört zum Brot, wie das Weib zum Mann, und wenn ich kein Brot habe, verzichte ich gern auf die Butter.

Eines Tags wurden dann die Fleischkarten eingeführt. Resolut verzichtete ich sofort auf jeglichen Fleischgenuss. Prinzip ist Prinzip. Um diese Zeit konnte ich allmählich dazu übergehen, meine regelmäßigen Schwitzbäder ausfallen zu lassen.

Bei dem Training, dem ich mich auf diese Weise unterzog, fiel es mir leicht, auch die Eier zu entbehren, als die Eierkarten eingeführt wurden. Als tertius gaudens stand ich dabei, wenn sich die Hausfrauen an den Verteilungsstellen um die Eier stritten. Eine Butterschlacht ist harmlos gegen eine Schlacht um Eier. Ein Pfund Butter bleibt ein Pfund Butter, auch wenn es eine wütende Familienmutter dem zuständigen Stadtschöffen an



Autor: unbekannt / © Photothèque de la Ville de Luxembourg

▲ Ein geselliger Abend in der „Mansarde“ (1. Stock, Café du Commerce, Place d’Armes)
Letzte Reihe in der Mitte mit Hut und Pfeife: Batty Weber
1. Reihe vorne links: Poutty Stein und vorne rechts Batty Fischer.

den Kopf wirft. Mit einem Ei ist das anders, und mit vielen Eiern noch viel anders. Wie oft habe ich mit angesehen, wie aus einem Haufen dieser sauberen, länglich runden Erzeugnisse des Hühnerfleißes im Handumdrehen eine schmierige gelbe Masse wurde, mit der niemand etwas Rechtes mehr anzufangen wusste.

Ich konnte von da ab wahrnehmen, wie meine Bekannten, wenn sie von weitem auf mich zukamen, die Augen zusammenkniffen und mich fragend anblickten, als ob sie an meiner Identität zweifelten. Sie fanden mich etwas verändert, sagten jedoch, dass es mir gut stünde, und da ich mich auch sonst nicht schlecht dabei befand, so hatte ich keinen Grund, in meinem Regime des Verzichtes eine Änderung eintreten zu lassen.

Jetzt kamen die Kartoffeln an die Reihe. Jedermann weiß, dass der Mensch sehr gut ohne Kartoffeln auskommen kann. In der französischen Küche, an die sich die alte Luxemburger Kochweise bekanntlich enge anlehnt, spielt die Kartoffel eine untergeordnete Rolle. Und überhaupt hat ja die zivilisierte Welt bis zu Franz Drake - geb. 1540, gest. 1596 - ohne Kartoffeln gelebt. Also strafte ich

auch die Kartoffelkarte mit Verachtung.

Ich war nunmehr schon derart an das Fasten gewöhnt, dass mir die folgenden Karten überhaupt keinen Eindruck mehr machten. Salat, Kohl in allen seinen Gestalten, Bohnen, Erbsen, Linsen, Reis - alles strich ich allmählich von meiner Speisekarte. Ich hatte es so weit gebracht, dass ich mir das Essen überhaupt vollständig abgewöhnt hatte.

Bis dahin waren die Dinge gediehen, als unter einem neuen Ministerium - dem siebzehnten seit Loutsch - die Kleiderkarte eingeführt wurde.

Für einen Mann, der leichten Herzens auf das Essen verzichtet hatte, war diese neue Entbehrung tatsächlich ein Pappenstiel.

Eine Hülle nach der andern gewöhnte ich mir ab. Aber als ich mich eines schönen Sonntags Nachmittags im Park in Nachthemd und Unterhosen erging, da nahte sich mir Herr Nitschke und schrieb mich auf wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses.

Darauf erwachte ich, weil es mir kühl an die Beine zog, und ich sah, dass ich im Schlaf mein Federbett heruntergestrampelt hatte. ♦

battyweber.uni.lu



GRISELINDE Oper vum ALFRED KOWALSKY

1. De Komponist 2. FRITZ KRAUSS (Ingo) 3. NINY RIES (Griselinde)
4. M^{me} KOENER (Bertha) 5. NINY MULLER (Rudi)
6. Grupp (Griselinde, Bertha, Rudi),

▲
Vor 100 Jahren, am 5. Juli 1918,
fand im Stadttheater
die Uraufführung der Oper
Griselinde statt.
©BNL, D'Natiou'n, 4.1.1919